

Von einer Instrumentalisierung des Völkermordes...

Zum Buch von

Gerd Hankel: Ruanda. Leben und Neuaufbau nach dem Völkermord.

Wie Geschichte gemacht und zur offiziellen Wahrheit wird. Springe. 2016.

Ein Überblick über die Einleitung des Buches

Das Buch ist das Ergebnis einer langjährigen Beschäftigung mit Ruanda, die 2002 begann – also einer Zeit, in der das Land anfang, mit Hilfe der Gacaca-Gerichte die Völkermordverbrechen des Jahres 1994 aufzuarbeiten. Nach einer Erprobungsphase von drei Jahren begann die Gacaca-Justiz im Jahre 2005 und endete offiziell 2012. Über diese Zeit, in der Hankel mehrfach in Ruanda war, berichtet er in seinem „Ruanda“-Buch.

Hankel war vor dieser Zeit seit 1993 freier Mitarbeiter am Hamburger Institut für Sozialforschung und in den Jahren 2000/01 Mitarbeiter im Team der Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941- 1944“.

In der Einleitung gibt er einen kurzen Überblick über die Problematik und Vielschichtigkeit des Themas. Er berichtet, wie sich bei ihm „langsam ein neues Verständnis von der fürchterlichen Instrumentalisierung des Völkermordes durch die neuen Machthaber“ herausbildete. (S.26) Er erlebte ein Land, in dem jede Kritik mit dem Hinweis auf den Völkermord zum Schweigen gebracht wurde. Und andererseits ein Land im Aufbruch, das nahezu Bilderbuchcharakter hat.

Zunächst das positive Bild von Ruanda

„Vision 2020“ nennt sich das Programm des neuen Ruanda, mit neuen Hotels, Bürotürmen und Banken in der Hauptstadt Kigali, mit einer Aufbruchstimmung nach dem Völkermord 1994. „Staatspräsident Paul Kagame gilt als Inkarnation des neuen afrikanischen Staatsführers, pragmatisch, ideologiefreund und von ökonomischen Sachverstand, ein viel umworbener Gesprächspartner, wenn es um die Kooperation mit Afrika.“ (S. 18) In der Afrikanischen Entwicklungsbank stellte es von 2005- 2015 den Präsidenten und in der Ostafrikanischen Gemeinschaft seit 2011 den Generalsekretär. Es hat eine der weltweit höchsten Frauenquote in Politik und Verwaltung. International erfährt das Land große internationale Anerkennung und Unterstützung.

Die andere Seite

Hinter der Fassade des afrikanischen Musterstaates verberge sich aber andererseits „eine Diktatur schlimmsten Ausmaßes“, die Gegner mundtot mache oder auch töte. Für Zwischentöne gäbe es offensichtlich keinen Raum. Eine Wahrheit in der vielbeschworenen Mitte zu suchen, scheide wohl aus. (S. 19)

Im Spannungsfeld zwischen Versöhnung und Instrumentalisierung

In diesem Spannungsfeld sollte es für Gerd Hankel zunächst um die Gacaca-Prozesse gehen und wie ihr Beitrag für eine Versöhnung nach dem Völkermord aussehen könnte. Gerade die neue Justiz und insbesondere die Gacaca-Prozesse wurden nach außen hin als Aushängeschild für ein neues Ruanda präsentiert.

„Ausgangs- und Zielpunkt ist immer und überall der Völkermord. Die Tatsache, dass er geschehen konnte und von den Konstrukteuren eines neuen Ruanda beendet wurde, erlaubt keine kritischen Nachfragen. Das ist zunächst überaus verständlich. Immerhin geht es um mehrhunderttausendfachen, insgesamt sogar um millionenfachen Mord.“ (S. 21)

Hankel führt weiter aus:

„Aber wo verläuft die Grenze zwischen der Politik eines Staates, der ein unbestreitbar sinnvolles Ziel durchaus kompromisslos durchzusetzen versucht und einer Politik, die jede Kritik mit dem Hinweis auf den Völkermord und seine imperativen Lehren zum Schweigen bringt, um zuallererst den eigenen Machtanspruch zu sichern? Da, wo Machtpolitik zu Willkür und Unterdrückung wird, könnte man sagen, wo Transistorial Justice ein Deckmantel ist zur Kaschierung von Interessen, die notfalls mit Gewalt – und nicht nur der justiziellen – durchgedrückt werden, wo also, in anderen Worten, die Vergangenheit ohne Rücksicht auf ihre Opfer instrumentalisiert wird.

Eben dies geschah in Ruanda, und es geschieht dort bis heute. Nicht in einer Weise, die es sofort auffällig gemacht hätte oder die sich im täglichen Leben immer noch unmittelbar bemerkbar macht.“ (S.22)

Hankel fährt fort:

*„Es gibt allerdings auch ein anderes Ruanda. Es ist das Ruanda, das sich dem ausländischen Besucher erst nach einiger Zeit zu erschließen beginnt... Die Pression funktioniert lautlos, die Werkzeuge sind oft genug gezeigt worden, jeder Ruander und jede Ruanderin kennt sie und weiß, dass ein Aufbegehren zwecklos ist. Umso leichter fällt es der Staatsmacht, die dunkle Seite des Regimes unsichtbar zu machen. **Die an europäischen oder nordamerikanischen Universitäten geschulte Rhetorik ihrer Repräsentanten in Sachen Entwicklung, Selbstbestimmung und Menschenrechte, deren eisenharte und doch einnehmende Argumentationsweise und der, bei wachsendem Widerspruch zu internationalen Rechtsstandards, zuverlässige Verweis auf die gemeinschaftsbildende ruandische Tradition lassen den Eindruck entstehen, in einem Land zu sein, das selbstbewusst und mit der gebotenen Energie auf dem Weg in eine bessere Zukunft ist.**“ (S. 22/23) (Fettdruck U.D.)*

Weil der Völkermord so gewaltig war, stünde es auch nicht an, dass Vertreter aus den Ländern des Nordens den Leidtragenden irgendwelche Vorwürfe machen könnten. Als Hankel im Frühsommer 2002 das erste Male nach Ruanda fuhr, schien alles so klar zu sein. Gut und Böse waren klar getrennt. Große Hoffnungen waren an die Gacaca-Justiz geknüpft. *„Gerechtigkeit sollte stattfinden und über den Prozess der Vergangenheitsaufarbeitung eine Geschichte des Landes geschrieben werden, in der sich möglichst viele Ruanderinnen und Ruander wiederfinden und die darum ein umso solideres Fundament für das zukünftige Zusammenleben abgeben würde.*

Es sollte jedoch nicht lange dauern, bis deutlich wurde, dass das Drehbuch für diese Geschichte nicht von den Ruanderinnen und Ruandern selbst geschrieben wurde. Es waren die neuen Machthaber, die das Drehbuch verfassten.“ (S. 23)

Die Gacaca-Justiz

Eine erste Ahnung, was damit gemeint war, bekam Hankel beim Besuch der ersten Gacaca-Pilotverfahren. Es gab eine offizielle Vorgabe, dass nur Völkermordverbrechen an Tutsi verhandelt werden sollten, nicht aber Verbrechen von Tutsi an Hutu, die während der Eroberung des Landes erfolgt waren. Zunächst wurde das aber nicht laut gesagt.

Diese Zurückhaltung gab es aber ab 2003 und endgültig ab 2004 nicht mehr. Diese Einschnitte wurden markiert durch die neue Verfassung von 2003 sowie die Wahlen, die im gleichen Jahr stattfanden. Verfestigt wurde es durch den Gedenktag zum 10. Jahrestag des Völkermordes 2004. Dabei wurde an die jahrzehntelange Demütigung und Verfolgung der Tutsi erinnert und an die Notwendigkeit des organisierten Widerstandes gegen das Unterdrückungssystem der Hutu. Ein neues Narrativ zum Völkermord wurde entwickelt und von den neuen Machthabern rücksichtslos eingefordert.

Erste Zweifel an dem neuen Narrativ

Hankel betrachtete diese Entwicklung kritisch. Bestärkt wurde er durch das Buch von Romeo Dallaire „Handschlag mit dem Teufel“ (2005), das gerade erschienen war. Dallaire war 1993-1994 Kommandeur der UN-Truppen in Ruanda. Er schreibt in seinem Buch auch über die andere Seite, z.B. über die Rückkehr der Tutsi aus der Diapora in Uganda im Spätsommer 1994, bei der es ebenfalls viele Verbrechen gegeben habe, ohne das jemand einschritt. Dallaire schreibt:

„Mir stellte sich unversehens die bittere Frage, ob der Feldzug und der Völkermord nicht orchestriert worden waren, um den Weg freizumachen für eine Rückkehr Ruandas zum Status Quo vor 1959, wo die Tutsi allein das Sagen gehabt hatten. Zehn Jahre später wollen diese beunruhigenden Fragen in mir noch immer keine Ruhe geben, besonders im Lichte dessen, was seither in der Region geschehen ist.“ (Zitat Dallaire in Hankel S. 24)

Für Hankel zunächst ein ungeheurer und schwer erträglicher Gedanke. *„Diejenigen, die sich als Befreier des Landes von einem völkermörderischen Hutu-Regime präsentieren und daraus den unbedingten moralischen Anspruch für die Gestaltung seiner Zukunft herleiten, sollen Krieg und Massenmord willentlich herbeigeführt haben? Sie sollen aus reinem Machtinteresse gehandelt haben und dabei buchstäblich über Leichen gegangen sein? Ist also das offizielle Wehklagen über die vielen Opfer und über die offensichtliche Arroganz des Westens nichts als eine zynische Selbstinszenierung?“* (S. 25)

Sicherlich war die konkrete Situation komplexer gewesen. Paul Kagame, der jetzige Staatschef, ist ein Machtpolitiker gewesen, dem es wohl weniger um das Schicksal der bedrohten Menschen als um die Erlangung der möglichst unumschränkten Macht ging. Auf der anderen Seite aber gab es die Hutu, die getötet und die den Völkermord begangen haben. Allerdings wird man sagen können, *„dass auch der Kriegsgegner, an seiner Spitze Paul Kagame mit seinen Offizieren, eine Verantwortung für die dramatische Zuspitzung der Ereignisse trägt – sofern die Auffassung von Dallaire und Marchal über Vorgeschichte und Verlauf des Völkermordes zutreffend ist.“* (S. 25)

Für Hankel bildete sich im Laufe der Zeit bei seinen Besuchen in Ruanda ein neues Verständnis von einer *„fürchterlichen Instrumentalisierung des Völkermordes durch die neuen Machthaber“* heraus. Es ginge um Instrumentalisierung des Völkermordes, nicht um Aufarbeitung. *„Schließlich zeigte mir die Art und Weise, in der die neuen Machthaber sich den Staat, dessen Bevölkerung und Geschichte aneigneten, dass an einer wirklichen Aufarbeitung des Völkermordes kein Interesse bestand. Autoritär in der Vorgabe einer Wahrheit, die von der großen Mehrheit der Ruanderinnen und Ruander nicht geteilt wurde und wird, und in der Folge zunehmend autoritärer agierend, um Widerstand im Keim zu ersticken, das war und ist nach meinem Eindruck der vorherrschende Wesenszug des neuen Ruanda.“* (S. 26)

Die heutige Situation ist sehr komplex – mit einer Gründungslüge im Vorzeigestaat?

So erscheint Hankel die Situation im heutigen Ruanda sehr kompliziert und komplex zu sein. Einerseits ein afrikanischer Vorzeigestaat und andererseits ein massives Unterdrückungsregime, das heftig auf Kritik reagiert. Das Narrativ des neuen Ruanda wirke für ihn als *Gründungslüge*, die eine langfristige Versöhnung erschwere. *„Wenn die Gründungslüge des neuen Ruanda ignoriert und die Implementierung totalitärer Strukturen verharmlost werden, kann aus dem Ergebnis dieses Vorgangs nicht die Existenz einer stabilen und geeinten Gesellschaft ... herausgelesen werden.“* (S. 27)

Kritik an dem neuen Ruanda zu üben, wird sicher weiterhin wichtig sein – trotz seiner Errungenschaften und seiner beeindruckenden Modernität. Dahinter steht auch eine andere dunkle Seite, die man nicht ignorieren darf.

„Und zum Schluss: Die Verwendung der Begriffe ‚Hutu‘ und ‚Tutsi‘ ist im zeitlichen Umfeld des Völkermords zu dessen Verständnis erforderlich. Sie jedoch auch in einem größeren zeitlichen Abstand zu diesem Verbrechen und bis in die Aktualität hinein zu benutzen, kann möglicherweise befremdlich wirken. Der Eindruck könnte entstehen, als würde über die Zuschreibung eines Hutu- oder Tutsi-Attributs die Identität einer Person hauptsächlich auf ihrer Zugehörigkeit zu einer Bevölkerungsgruppe reduziert. Das ist in keiner Weise beabsichtigt. Allerdings ist es auch eine Tatsache, dass trotz der offiziellen Devise ‚Wir sind alle Ruander‘ jeder und jede in Ruanda, einschließlich der Hauptstadt Kigali, weiß, ‚wer wer ist‘. Das hat seine Gründe gewiss in der Vergangenheit, aber auch in dem, was auf den folgenden Seiten zu lesen sein wird.“ (S. 28)

Insgesamt ein lesenswertes Buch, indem man viel über die jüngste Geschichte Ruandas und über den Umgang mit dem Völkermord erfährt.

Udo Dittmann, Braunschweig (Juli 2021)

